

kranken Bein hatte – stets war Alice zur Stelle, liebevoll tröstend, sanft und geduldig.

»Nicht weinen, Toby, nicht weinen. Alice ist da, Alice bringt es wieder in Ordnung.«

Sie hatte mich mütterlicher umsorgt als unsere leibliche Mutter. Jetzt, da ich selbst alt bin – ich schreibe diesen Bericht über sechzig Jahre nach den geschilderten Ereignissen nieder –, weiß ich wohl, daß unsere Mutter nie bei guter Gesundheit war und oft Schmerzen litt. Sie erlag ihrem Leiden in dem Jahr, als Alice heimkam – damals war George, ihr Letztgeborener, erst neun –, und muß schon Jahre vorher gekränkelt haben. Wir waren es gewohnt, daß sie, mit ihrer Handarbeit beschäftigt, auf dem Sofa lag und wir mit unseren Sorgen und Nöten zu Großmama Grebell gehen mußten, die um die Ecke, in der Vicarage Lane, wohnte, sich aber weniger dort als in Lamb House aufhielt.

Ich klammerte mich an Alice und wiederholte: »Ich will nicht, daß du gehst. Ich laß dich nicht weg.«

»Dummbeutel!« Der stämmige achtjährige Robert, der mit einem Freund aus der Lateinschule an mir vorbeikam, sah verächtlich auf mich herab. »Dein Gesicht ist ganz schmutzig«, sagte er höhnisch zu Alice, und dann zu mir: »Wie willst du verhindern, daß sie weggeht, du Heulsuse? Sie soll bei Cousine Honoria lernen, eine große Dame zu werden, und heiratet irgendwann mal einen reichen Kaufmann aus Tunbridge Wells. Die siehst du nie wieder.«

Pfeifend ging er davon, um bei Agnys, unserer Köchin, ein Stück Speckkuchen zu erbetteln.

»Aber warum will Cousine Honoria Wakehurst dich zu sich nehmen, Alice? Du hast doch ein Zuhause. Ich verstehe das nicht ...«

»Weil sie keine eigenen Kinder hat. Und jetzt schon über dreißig ist und wohl auch keine mehr bekommt. Und sie und Hauptmann Wakehurst sind reich. Vater sagt, es ist ein großes Glück für mich.«

»Aber warum wollen sie ein Mädchen?«

Sogar ich mit meinen sieben Jahren wußte schon, daß Mädchen weit weniger wert waren als Jungen.

Alice schniefte jämmerlich. »Natürlich hätten sie lieber einen Jungen gehabt. Aber von Robert würde Vater sich nie trennen, und Moses ist zu klein, erst zwei. Und –«

Ich wußte, was sie hatte sagen wollen. Keiner, der seine fünf Sinne beisammen hatte, würde *mich*, den kränkelnden, zu klein geratenen Krüppel, adoptieren wollen. Es war nicht meine Schuld, das wußte ich wohl, aber dieses Wissen machte mir das Leben nicht leichter.

Großmutter Grebell kam auf den Hof. Mit ihrem scharfen Runzelgesicht, das jetzt, da sie keine Zähne mehr hatte, noch schärfer geworden war, sah sie aus wie ein alter Vorstehhund.

»Toby, du hast deine Arbeit sehr nachlässig verrichtet. Schau, wie viele Binsen du verdorben und zerbrochen hast! Jetzt komm ins Haus. Und du auch, Alice. Wir müssen deine Kleider durchsehen, damit ich weiß, was ich dir mitgeben kann. Jetzt fang nicht wieder an zu weinen, Kind, damit änderst du doch nichts. Sei ein tapferes Mädchen.«

»Ich bin aber nicht tapfer«, sagte Alice gedrückt.

Nein, das war sie nicht, ich wußte es nur zu gut. Es gab so vieles, wovor sie Angst hatte – knurrende Hunde, Donner, laute Geräusche, zornige Stimmen, der Anblick von Blut. Wie wollte sie außerhalb der vertrauten,

sicheren Welt von Lamb House nur zurechtkommen?

Über Alices zuckende Schultern hinweg sah Großmama Grebell mich streng an.

»Geh rasch in den Kräutergarten, Toby ...« (sie sagte nicht ›lauf‹, denn schnell laufen konnte ich nicht) »... und hol mir ein Bündel Minze. Sie ist jetzt zwar welk, aber noch immer aromatischer als getrocknete. Ich mache dir einen Tee, Kind«, sagte sie und richtete ihren scharfen Blick auf Alice, »dann gehst du zu Bett, und morgen früh findest du dich mit Anstand in dein Schicksal, wie es sich für eine Enkelin deines Großvaters geziemt« (Großvater Grebell hatte sich in der Schlacht von Blenheim tapfer geschlagen und war im Jahr darauf Bürgermeister von Rye geworden).

»Ja, Großmutter«, sagte Alice schluchzend und folgte der alten Dame in die Küche.